Besprechungen

Alexandra Borchardt
Mehr Wahrheit wagen
Warum die Demokratie einen starken Journalismus braucht
Berlin: Duden-Verlag, 2020. – 224 S.
ISBN 978-3- 411747252

Birk Meinhardt
Wie ich meine Zeitung verlor
Ein Jahrebuch
Berlin: Das Neue Berlin, 2020. – 144 S.
ISBN 978-3-360-01362-0

Die Akzeptanz- und Glaubwürdigkeitskrise des Journalismus, vor allem jene der sog. Mainstream-Medien, ist Anlass für zwei Buchveröffentlichungen, die dasselbe Thema aus zwei entgegengesetzten Perspektiven in den Blick nehmen – und diametral unterschiedliche Deutungen bieten. Das eine stammt von der Journalistin Alexandra Borchardt, die viele Jahre in der Redaktion der Süddeutschen Zeitung, zuletzt als Chefin vom Dienst und anschließend als Senior Research Associate beim Reuters Institute in Oxford tätig war. Unter dem Titel „Mehr Wahrheit wagen – Warum die Demokratie einen starken Journalismus braucht" beschreibt sie strukturelle Ursachen, die aus ihrer Sicht zu „Verständnislosigkeit zwischen denen, die Orientierung suchen, und denen, die sie von Berufs wegen bieten sollen," (Klappentext) geführt haben.

Das andere ist von dem früheren Reporter Birk Meinhardt, der, in der DDR aufgewachsen, nach der Wende ebenfalls zur Süddeutschen Zeitung kam und dort zwanzig Jahre zunächst als Sportredakteur, dann als renommierter Seite3-Reporter tätig war, ehe er das Haus im Unfrieden verließ. Sein Buch ist keine Analyse, sondern die subjektive Schilderung eines Journalisten, der seine Erlebnisse, Erfahrungen und Enttäuschungen nacherzählt: „Wie ich meine Zeitung verlor. Ein Jahrebuch". Zur Einstimmung heißt es im Klappentext: „Wir müssen uns unsere Geschichten erzählen, von Ost nach West und zurück." Ist es also ein Komplementär zu Borchardts westdeutscher Perspektive?

Borchardts Interesse gilt dem Krisenzustand „des" Journalismus. Das erste Kapitel formuliert die Ansprüche an „die Medien", nämlich die für demokratische Prozesse erforderliche Sachaufklärung zu betreiben, mithin die Möglichkeit zu schaffen, dass die Menschen sich über das Wichtige informieren können. Dieser normative Ansatz liefert den Maßstab, den Borchardt an den real existierenden Journalismus der Internet-Ära anlegt.

In den folgenden Kapiteln erinnert sie am Beispiel der Süddeutschen Zeitung an die Diskrepanz, die mit der sog. Flüchtlingskrise zwischen der Sicht der Redaktion und der Wahrnehmung eines großen Teils des Lesepublikums aufbrach und als Misstrauen bis heute fortbesteht. Als weitere Gründe beschreibt sie in den folgenden Kapiteln die Art der Nachrichtenproduktion in den digitalisierten Newsrooms wie auch den Niedergang des Geschäftsmodells der Zeitung durch den zerstörerischen Einfluss der auf Gewinnmaximierung ausgerichteten Online-Konzerne (Facebook und Google vorneweg).

In den letzten Kapiteln diskutiert sie die mit KI und Automatisierung verbundenen Chancen („Kollege Roboter") und listet im letzten Kapitel („Wie sich der Journalismus wandeln muss") eine Reihe allgemein gehaltener Forderungen auf: mehr Informationsqualität, mehr Deutungskompetenz, mehr Diversity in den Redaktionen, mehr Publikumsnähe („ihren Sorgen auf den Grund gehen") und mehr Dialogbereitschaft. Es sind teils triftige, teils triviale Empfehlungen (über den Newsroom: „Es gilt, Informationen zu sortieren, Wichtig und Unwichtig zu trennen, zwischen Wahr und Falsch zu unterscheiden" – S. 172), wie man sie von Medienwissenschaftlern und introspektiven Journalisten schon lange kennt.

Die dazu ganz andere Geschichte, die der Reporter Meinhardt erzählt, betrifft nur die Süddeutsche Zeitung und auch dort nur die persönlichen Erfahrungen des Autors. Und doch bringt sie mehr zur Sprache, nämlich die Erwartungsenttäuschung des ostdeutschen Journalisten, der als Nachwuchstalent in der DDR erlebte, wie seine unkonventionellen Berichte auf Linie gebügelt oder schubladisiert oder vernichtet wurden; der stolz war, als er 1992 zu diesem renommierten westdeutschen Leitmedium geholt wurde; der von 2004 an erneut erlebte, wie Storys von ihm umgeschrieben oder schubladisiert wurden, zum Beispiel eine zweiteilige Reportage über die Deutsche Bank zu Zeiten von Ackermann, die vom Chef abgesegnet, dann aber nicht gedruckt wurde, weil sich Meinhardt, so schreibt er, weigerte, die Story auf die politisch erwünschte Linie umzubiegen.

In den folgenden Jahren, so Meinhardt, habe er wiederholt Geschichten recherchiert, die zu den Schwarzweißmalereien wie auch zur Stig-

https://doi.org/10.5771/1615-634X-2020-4-475 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

matisierung gewalttätiger Jugendlicher in den neuen Bundesländern einen anderen, tiefenschärferen Einblick boten (die Texte sind in seinem Buch abgedruckt). In lakonischem Ton referiert er minutiös, wie er Textpassagen habe umschreiben, kürzen, ergänzen und „entschärfen" sollen, um sie auf die Erwartungen der Chefredaktion abzustimmen. Er wollte nicht, die Texte wurden nicht gedruckt.

Meinhardt, dessen Reportervertrag 2012 aufgelöst wurde, erzählt auch von den folgenden Jahren, als er beobachtete, wie in der Zeit der Flüchtlingskrise die Leitmedien mit arroganter Überheblichkeit, mitunter manipulierend oder diffamierend über Vorgänge in den neuen Bundesländern berichtet hätten, wie sie verzerrt über den US-Stützpunkt Ramstein, über den Umsturz in der Ukraine, über Putins Russland usw. berichteten – so Meinhardts Sicht. Am Ende seiner Erzählung schreibt er: Wie seinerzeit in den Redaktionen der DDR-Zeitungen, so werde in den westdeutschen Leitmedien „das System, das Bündnis, der politische Block von innen beschrieben"; für die Süddeutsche Zeitung bedeute dies, „auf den Positionen des Westens zu bleiben und dessen Erzählungen weiterzuführen." Die von den Leitmedien veranstaltete „fortwährende interne Selbstversicherung" (S. 139ff.) wollte er nicht mitmachen. Meinhardt arbeitet heute als freier Schriftsteller.

Meinhardts Buch kann man, oberflächlich gesehen, als Abrechnung eines Gekränkten verstehen. Man kann es aber auch als Komplementär zur Darlegung von Borchardt lesen. Er, der die Erfahrung „des Zusammenbruchs eines Systems" schon hinter sich hat, meint es besser zu wissen: „Nimm nichts als gegeben (…) Reih dich nicht noch einmal bei denen ein, die etwas für unumstößlich halten (…) Bleibe auf Abstand, nutze den Vorteil deiner Fremdheit, der Blick eines Fremden reicht tiefer als der eines Vertrauten." (S. 47). Der damit zum Ausdruck gebrachte Anspruch, glaubwürdiger Journalismus müsse unvoreingenommen beobachten (können), ist gewiss eine Qualitätsnorm, der auch Borchardt zustimmen würde. Diese Maxime wird jedoch – so schildert es Meinhardt – von den Leitmedien, stellvertretend von der Süddeutschen Zeitung, missachtet, sobald „der Blick des Fremden" Dinge sieht, die mit der Ideologie des politischen Systems kollidieren.

Vielleicht, so könnte Meinhardt argumentieren, war Alexandra Borchardt als leitende SZ-Redakteurin ihrerseits im Systemdenken quasi embedded, jedenfalls bleibt ihre Analyse systempolitisch blind. Ihre Stärke liegt eher darin, dass hier eine berufserfahrene Journalistin die aktuelle Lage ihres Berufs seziert und die mit der neuen Ökonomie des Internets verbundenen Fehlentwicklungen offenlegt. Wer wissen möchte, wie weit die journalistische Selbstreflexion reicht, für den ist dieses Buch ein kenntnisreich verfasster, zudem elegant formulierter Ausweis. Wer indessen die Krise des Journalismus verstehen und die Dysfunktionen des Mediensystems durchschauen will, der wird keine neuen Erkenntnisse, dafür viel Common Sense finden. Über die unzureichende Publikumsorientierung, von Borchardt als Zentralproblem identifiziert, heißt es beispielsweise: „Das Publikum ist heute anspruchsvoller (…) Seine Ungeduld ist groß, seine Fehlertoleranz gering"; deshalb lasse es sich mit „mieser Qualität" nicht abspeisen (S. 174).

Es fällt auf, dass sich die Autorin fast ausschließlich auf Daten und Studien ihres damaligen Arbeitgebers, des Reuters Institute, sowie einiger US-amerikanischer Erhebungen stützt, deren Aussagekraft für den deutschen Sprachraum begrenzt sind. Erkenntnisse der deutschen Journalismusforschung, etwa über Verzerrungen in der Berichterstattung, über den Berufsrollenwandel oder die Nähe der Leitmedien zur politischen Elite, wurden nicht einbezogen. Das mag damit zusammenhängen, dass die Botschaft dieses Buches, wie der Buchtitel anzeigt, in theoretischer Hinsicht ungewollt naiv erscheint: „Mehr Wahrheit wagen". Der Wahrheitsbegriff bleibt bis zum Schluss schleierhaft, der Adressat des Imperativs unbekannt. Von daher kann man Meinhardts Story trotz ihrer schlagseitigen Subjektivität auch als Ideologiekritik an Borchardts Sicht der Dinge lesen.

Michael Haller

Florian Beißwanger

Hintergrundgespräche

Konsensuales Geheimnis-Management im Mediensystem des digitalen Zeitalters

Baden-Baden: Tectum, 2020. – 168 S.

ISBN 978-3-8288-4378-3

Florian Beißwanger betrachtet in seinem Buch die politisch-medialen Beziehungen anhand des Hintergrundgesprächs. Forschungsleitend für die Studie war die Frage, welche Relevanz diese Gesprächsform im Mediensystem des digitalen Zeitalters hat (S. 2). Das Werk ist als Abschlussarbeit an der UdK Berlin entstanden. Berlin und Bonn sind auch die Haupthandlungsorte, die der Autor analysiert.

Für seine Studie ist es Beißwanger gelungen, mehrere hochrangige Interviewpartner*innen zu gewinnen, die in der Mehrzahl bis 2010 noch

https://doi.org/10.5771/1615-634X-2020-4-475 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

im Politikjournalismus oder auf Seiten der Politik tätig waren. Zu den Interviewten zählen beispielsweise der ehemalige BamS-Chefredakteur und Wahlkampfmanager Michael H. Spreng oder der ehemalige Zeit-Journalist Gunter Hofmann. Andere Interviewpartner*innen wurden, um ihre Anonymität zu wahren, nicht namentlich benannt. Insgesamt führte Beißwanger acht Interviews (S. 8). Da sechs der befragten Expert*innen nicht mehr berufstätig sind, liefert die Studie im Wesentlichen eine rückblickende Positionsbestimmung.

Nach einem kurzen Prolog und einer Einleitung bespricht Beißwanger im 2. Kapitel das Forschungsdesign der Arbeit. Er liefert Hinweise zur Durchführung der Gespräche, zum Leitfaden und zur Auswertung mittels einer qualitativen Inhaltsanalyse. In welchem Jahr die Gespräche geführt wurden, bleibt interessanterweise unerwähnt. Bereits an den vorgestellten Kategorien, die für die Extraktion dienen (S. 11f.), ist erkennbar, dass die digitalen Kontexte nur eine Randstellung in der Analyse einnehmen werden. Das ist angesichts der leitenden Fragestellung durchaus kritikwürdig.

Die folgenden Kapitel liefern einige inhaltliche Grundlagen zur Thematik. Angesprochen werden die zunehmend prekären Bedingungen im Qualitätsjournalismus (Kap. 3) sowie das deutsche Mediensystem als Rahmen (Kap. 4). Erst danach ordnet Beißwanger die politisch-medialen Beziehungen (Kap. 5) mit Bezügen zu Goffmans Bühnenmodell. Ab diesem Kapitel mischen sich die zuvor oft journalistisch-essayistischen Betrachtungen mit wissenschaftlichen Analysen und Statements aus den selbst geführten Interviews. In ähnlicher Weise – mit Schwerpunktverschiebung hin zu den Interviews – sind auch die folgenden Kapitel 6 und 7 verfasst, die den Kern der Arbeit ausmachen und das Hintergrundgespräch als solches aus verschiedenen Richtungen fokussieren (S. 57–142). Diese Abschnitte sind spannend zu lesen und durch Begleitliteratur und Interview-Aussagen angereichert. Die darin enthaltenen Beispiele und Zitate eignen sich gut für Seminare, um die Relevanz des analysierten Instruments in den politisch-medialen Beziehungen zu verdeutlichen.

Was den Forschungsstand angeht, der den Rahmen setzen soll, fällt das Urteil allerdings zurückhaltender aus. Eine stärkere Systematik in der Darstellung, wie sie in Kurzform beispielsweise von Jarren & Röttger (1999) oder auch in Langform von Baugut (2017) vorgelegt wurde, hätte der Arbeit gutgetan. Damit hätten die Beziehungen, die hier auf der Mikroebene betrachtet werden, ansprechend geordnet werden können.

Auch wenn Beißwanger sich stellenweise mit der „heimtückische[n] Versuchung“ durch „Blogger und Bots“ (S. 16–18) auseinandersetzt, entsteht doch der Eindruck einer eher oberflächlichen Betrachtung gerade der digitalen Kontexte. Die Bedingungen, die hybride Mediensysteme etwa beim Agenda Building durch politische Akteure aufspannen, werden nicht weiter erhellt. Es wird einerseits interessante Literatur von publizistischen Vordenkern wie Frank Schirrmacher verarbeitet, andererseits aber kaum der jüngere internationale Forschungsstand. Hinsichtlich der gewählten Bühnen-Betrachtung fällt auf, dass Beißwanger nur punktuell Ausführungen zu den Rollenselbstverständnissen der Akteur*innen macht und vorhandene Unterschiede nicht klar ausleuchtet.

Vereinzelt zeigt sich in den geführten Interviews, wie sich die kommunikative Figuration des Politikjournalismus durch neue Kanäle wie Twitter verändern kann. So werden kalkulierte Formen der Beziehungspflege erkennbar, wenn Politiker*innen und Journalist*innen dort Direktnachrichten austauschen (S. 50).

Auch wenn die digitale Perspektive allenfalls anklingt, vermittelt das Kapitel zum Hintergrundgespräch viele interessante Einblicke und zeigt auf, wie und welche Inhalte aus diesen Gesprächen aufgegriffen werden können. So wird auch das Interesse der Akteur*innen in verschiedenen Situationen erklärt, z. B. wenn Journalist*innen gemeinsam mit der Opposition über Bande spielen oder Politiker*innen Intrigen platzieren.

Das Buch liefert außerdem spannende Binnenperspektiven und Anschauungen zu jüngeren Skandalen um Wulff, Guttenberg oder Brüderle. Beißwangers Buch scheint vor allem gut geeignet, um in Journalismus-Studiengängen und in Seminaren zur politischen Kommunikation das Instrument des Hintergrundgesprächs kritisch zu reflektieren. Für Politiker*innen und Medienschaffende ist es eine erhellende Lektüre, die auch einige Tipps enthält. Das Werk bietet darüber hinaus aber nur eingeschränkt Anknüpfungsmöglichkeiten für Forschende und Dozierende.

Christian Nuernbergk

Literatur

Baugut, P. (2017). *Politiker und Journalisten in Interaktion: Einfluss des Medienwettbewerbs auf lokale politische Kommunikationskulturen*. Wiesbaden: Springer VS.

https://doi.org/10.5771/1615-634X-2020-4-475 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Jarren, O., & Röttger, U. (1999). Politiker, politische Öffentlichkeitsarbeiter und Journalisten als Handlungssystem. Ein Ansatz zum Verständnis politischer PR. In L. Rolke & V. Wolff (Hrsg.), *Wie die Medien die Wirklichkeit steuern und selber gesteuert werden* (S. 199–221). Opladen: Westdeutscher Verlag.

Heinz Bonfadelli / Thomas N. Friemel

Kommunikationskampagnen im Gesundheitsbereich

Grundlagen und Anwendungen

3., völlig überarbeite Auflage

Köln: Halem, 2020. – 256 S.

ISBN 978-3-7445-1150-6 (Print)

14 Jahre nach der Erstveröffentlichung liegt das Buch „Kommunikationskampagnen im Gesundheitsbereich" nun in der dritten Auflage vor. 2006 erstmals im UVK-Verlag veröffentlicht, hatte es sich schnell als Standardwerk für Gesundheitskampagnen etabliert. Für die zweite Auflage, erschienen 2010, wurde der Band überarbeitet und um die Kapitel „Kampagneninhalt" und „Kampagnenkanäle" sowie um diverse anwendungsorientierte Hinweise erweitert. Seitdem hat sich nicht nur die Medienlandschaft grundlegend verändert, auch das Themenfeld der Gesundheitskommunikation hat eine verstärkte Aufmerksamkeit erfahren, woran das Buch von Heinz Bonfadelli und Thomas Friemel in seiner ersten und zweiten Auflage einen wichtigen Anteil hatte.

Die dritte Auflage ist nun im Herbert von Halem Verlag erschienen und hebt sich insofern schon optisch von den vorherigen Auflagen ab. Zudem ist es um einige Seiten umfangreicher, was für eine gründliche Überarbeitung spricht. An der bewährten Struktur wurde – mit einer Ausnahme – festgehalten. Das Buch gliedert sich in insgesamt neun Kapitel, von denen die ersten sieben die theoretischen Grundlagen und den Forschungsstand wiedergeben. Kapitel 8 beinhaltet die „Toolbox" mit praxisorientierten Hinweisen, die dieses Buch auch für Praktiker besonders wertvoll macht. Den Abschluss bilden eine systematische Literaturschau in Kapitel 9 (differenziert nach Sammelwerken und Monografien, Übersichtsartikeln sowie zitierter Literatur) und das Sachregister in Kapitel 10. Die Abbildungen wurden weitgehend beibehalten, teilweise neu layoutiert und um weitere ergänzt.

Nach der Einleitung werden im zweiten Kapitel *grundlegende Begriffe* definiert und unterschiedliche Kampagnentypen differenziert. Anhand des von den Autoren entwickelten Systemmodells von Gesundheitskampagnen (erweitert um den Aspekt der *Kampagnen-Wirkung*) werden einzelne relevante Aspekte, wie z. B. Problemanalyse, Definition der Ziele, Festlegung der Zielgruppe, Wahl der Strategie etc.) in den Blick genommen, wobei die Abschnitte noch differenzierter und stringenter sind als in der zweiten Auflage. Neuere Konzepte wie z. B. Nudging werden bei den strategischen Ansätzen berücksichtigt. Im Zuge der Modell-Erweiterung wurde ein neuer Abschnitt zu Kampagnen-Wirkung ergänzt (2.4.7). Erfreulicherweise wurden die Hinweise auf Good-Practice-Beispiele und mögliche Risiken („Gefahren") am Ende der einzelnen Abschnitte beibehalten.

Das dritte Kapitel widmet sich dem *Kontext* von Kampagnen und zeigt auf, welche Akteure an Kommunikationskampagnen beteiligt sind und welche Herausforderungen sich dadurch mitunter ergeben können. Für das Gelingen einer Kampagne sei den Autoren zufolge zum einen wichtig, möglichst alle Stakeholder frühzeitig zu involvieren. Zum anderen sollten die Medien aktiv genutzt werden, um die Zielsetzungen, die Legitimation sowie die Leistungen von Kampagnen möglichst breit zu kommunizieren.

In Kapitel 4 wird zunächst eine Systematik zentraler *Kommunikationstheorien* vorgestellt und die Ansätze in den nachfolgenden Kapiteln werden kurz beschrieben. Ausgangspunkte bilden theoretische Ansätze zu den *Botschaften von Kommunikationskampagnen*, wie z. B. Framing, Narration sowie emotionale Reize, wobei jeder Ansatz auch im Hinblick auf seine Praxisrelevanz reflektiert wird. Gleiches gilt für die Ausführungen zu den *rezeptionsorientierten Ansätzen*. Neben Konsistenz-Theorien werden Theorien der aktiven Informationssuche, der selektiven Zuwendung und Wahrnehmung, der Verarbeitung von Botschaften sowie Theorien zu Einstellungs- und Verhaltensänderungen in knapper Form vorgestellt. Ergänzt wurden in diesem Kapitel u. a. Ausführungen zum Health-Belief-Modell sowie ein abschließendes Fazit, in dem die Berücksichtigung sozialer Settings und gesellschaftlicher Kontexte betont wird.

Kapitel 5 (vormals mit „Kampagneninhalte" überschrieben) nimmt die *Kampagnenbotschaften* genauer in den Blick. Neben dem Kommunikator und der Rahmung der Botschaft werden 13 inhaltliche Strategien aufgezeigt, auf deren Nennung an dieser Stelle verzichtet wird.

https://doi.org/10.5771/1615-634X-2020-4-475 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

In Kapitel 6 richtet sich der Blick auf die *Kommunikationskanäle*, die im Rahmen von Kampagnen zum Einsatz kommen können. Dieser Abschnitt wurde gegenüber der vorherigen Auflage deutlich erweitert, so dass nun auch fiktionale Medieninhalte, Computerspiele (Serious Games), Apps sowie aktuelle Social-Media-Angebote Erwähnung finden.

Kapitel 7 greift mit dem Fokus auf Evaluation ein Thema auf, dass bei vielen Kampagnen oftmals – nicht zuletzt aus finanziellen Gründen – zu kurz kommt. Aufgezeigt werden verschiedene Konzepte und Arten von Evaluationen sowie entsprechende Methoden. Abschnitt 7.5 widmet sich der Frage nach der Wirksamkeit von Kampagnen und stellt verschiedene Meta-Analysen vor. Auch dieser Abschnitt wurde um aktuellere Studien ergänzt (vgl. 7.5.3 und 7.5.4). Das Kapitel bildet den Abschluss des theoretischen Teils.

Mit Kapitel 8 beginnt Teil II des Buches, die „praxisorientierte Anwendung". Das Kapitel umfasst die sogenannte *Toolbox*, die dazu dient, die theoretischen Konzepte und Überlegungen für die Praxis fruchtbar zu machen. Die Box wurde ebenfalls gründlich überarbeitet, aktualisiert und gleichzeitig etwas verschlankt. Anstelle von fünf besteht sie nun aus sieben Tools und ist entlang des Kampagnenprozesses in drei Phasen strukturiert. Die „Strategische Phase" umfasst das Tool *Situationsanalyse* und *Kampagnenstrategie*. Für die „Umsetzungsphase" werden die Tools *Umsetzungskonzept, Kreativkonzept* und *Realisation* angeboten. Der „Operativen Phase" werden die Tools *Monitoring* und *Outcome-Evaluation* zugeordnet. Für jedes Tool gibt es Good-Practice-Beispiele, Hinweise auf „Gefahren" sowie sog. Prüfkriterien in Form von Fragen, anhand derer die eigenen Überlegungen im Rahmen einer Kampagnengestaltung reflektiert werden können. Referenzen zu korrespondierenden Theoriekapiteln bilden einen hervorragenden Link zwischen Theorie und Praxis. Die Handlungsempfehlungen werden in tabellarischer Form entlang des Systemmodells von Kommunikationskampagnen (vgl. Kapitel 2) zusammenfassend dargestellt (Abschnitt 8.2) und um eine Prozess- bzw. Kommunikationsperspektive ergänzt (Abschnitt 8.3).

Fazit zu diesem Band: Wenngleich in den letzten zehn Jahren zahlreiche Publikationen zur Gesundheitskommunikation und Kampagnengestaltung erschienen sind, ist und bleibt das Buch von Heinz Bonfadelli und Thomas Friemel *das* Standardwerk für Kommunikationskampagnen, das sowohl Forschenden unterschiedlicher Disziplinen als auch Praktiker*innen in verständlicher Weise zentrale Grundlagen und Anregungen für die Realisierung und Evaluation von Kommunikationskampagnen bietet. Das Buch ermöglicht durch seine Struktur nicht nur verschiedene Zugänge, es schlägt dadurch auch gekonnt eine Brücke zwischen Forschung und Praxis, was bei einem Thema wie diesem von zentraler Bedeutung ist.

Claudia Lampert

Andreas Hepp
deep mediatization

London/New York: Routledge, 2020 – 248 S.
(Key Ideas in Media & Cultural Studies)
ISBN 978-1-138-02498-4 (hbk)

Andreas Hepp bietet mit diesem Buch einen Bericht zum State-of-the-Art der Mediatisierungsforschung und zugleich einen Entwurf für eine Gesellschaftstheorie der Moderne und der in ihr angelegten Bedeutung der Digitalisierung. Damit zielt das Buch auf eine eklatante Lücke, welche die Kommunikationswissenschaft im Reigen der Sozialwissenschaften bislang aufweist, nämlich den Mangel an elaborierten und komplexen kommunikationswissenschaftlich fundierten Konzepten zur Gesellschaftsanalyse. Die Stärke des Buches liegt darin, die Tradition strukturationstheoretischer Ansätze fortzuführen, indem das Handeln der individuellen AkteurInnen, die wirtschaftlichen und politischen Strukturen der Gesellschaft und die Aushandlung von Macht gleichermaßen im Blick behalten und analysiert werden. Vor allem aber wird diese sozialwissenschaftliche Tradition stringent in das kommunikationswissenschaftliche Feld übertragen und damit eine vielversprechende Basis gelegt für zukünftige konzeptionelle Vertiefungen, theoretische Auseinandersetzungen und empirische Überprüfungen.

Die Gliederung des Buches folgt der Logik, vom strukturellen Hintergrund über Interaktionsgeflechte zur individuellen Handlungspraxis zu gehen, ohne dabei die Verknüpfungen der verschiedenen Ebenen aus den Augen zu verlieren. Das Buch ist nach der überblicksartigen Einleitung in sechs Hauptkapitel gegliedert. Hepp beginnt mit dem, was er „The making of deep mediatization" nennt, womit eine politische Ökonomie der digitalisierten Gesellschaften gemeint ist. Hier werden die Akteure der Wirtschaft und Zivilgesellschaft, Firmen, Konzerne, und sog. *Pioneer Communities* in ihrem Handeln dargestellt. Ihr Zusammenwirken fließt in die bekannten Trends der digitalen und

https://doi.org/10.5771/1615-634X-2020-4-475 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

mobilen Kommunikation, nämlich Differenzierung der Endgeräte, Konnektivität und Beschleunigung der Kommunikation, Omnipräsenz der digitalen Medien und Datafizierung.

Die Analyse der politökonomischen und organisationellen Rahmenbedingungen, die im „Making"-Kapitel beginnt, wird im nächsten Schritt unter dem Titel „Media as a process" verknüpft mit (per se nicht neuen) Ausführungen darüber, dass der Gebrauch der Medien und die Digitalisierung nicht statisch, sondern prozessual zu verstehen sind; dass Technologie und damit auch Medien keiner originären Funktionalität folgen, sondern sozial gestaltbar sind und gestaltet werden. Daher gibt es auch keine inhärente „Medienlogik", aber durchaus Ausgangspunkte, die über Institutionalisierungen und Materialisierungen zu Verfestigungen führen, die sich etwa manifestieren in Geräten, in Regeln wie Nachrichtenwerten und in Algorithmen; oder anders betrachtet: die sich in Medienumwelten, Medienensembles, Medienrepertoires bündeln.

Hepps Verdienst liegt hier (wie im gesamten Buch) sowohl darin, Bezüge zwischen soziologischen Gesellschaftstheorien und kommunikationswissenschaftlichen Theorien herzustellen (in diesem Kapitel etwa zwischen Zygmunt Baumans „liquid modernity" und den „liquid media" nach Mark Deuze), als auch darin, diese Analysen exemplarisch mit konkreten Beispielen der Institutionalisierung zu verbinden, dies sowohl aus der Geschichte (wie der variablen Ausgestaltung der Radiotechnik) wie auch der gegenwärtigen Entwicklungen (wie den Bauprinzipien digitaler Plattformen oder der Artificial companions wie Alexa und Siri).

Diese infrastrukturellen und prozessfokussierten Aspekte bilden den Hintergrund für das Kapitel „A figurational approach", den Hepp als Weiterführung des Mediatisierungskonzepts oder vielleicht auch als konzeptionelles Dach versteht. Norbert Elias' strukturationstheoretischer Ansatz wird zum Konzept der kommunikativen Figurationen weiterentwickelt und mit drei analytischen Komponenten ergänzt, nämlich Akteurskonstellationen, Referenzrahmen (auch Bedeutungsrahmen) und kommunikative Praktiken.

Um von der Medienzentrierung wegzukommen, rückt zudem das Konzept der sozialen Domäne als Untersuchungseinheit in den Vordergrund (eine Entscheidung, die zugleich eine Brücke schlägt über verschiedene Theorieansätze hinweg, die mit Kernbegriffen wie soziale Systeme, Felder, Lebenswelten arbeiten).

Draufgesattelt werden dann noch Ausführungen zu „Re-Figurationen" im Kapitel „Deep mediatization's re-figuration of society". Im figurationstheoretischen Blick auf sozialen Wandel bzw. auf Transformationsprozesse (womit durch Digitalisierung angeschobene, tiefgreifende und hoch dynamische Wandlungsformen gemeint sind) ist der wesentliche und herausfordernde Mechanismus der Re-Figuration, d. h. die Generierung neuer und die Neuausrichtung vorhandener Figurationen sowie die Koordination zwischen den Figurationen.

Schließlich folgt die Hinwendung zu den Aspekten des individuellen Handelns im Kontext tiefgreifender Mediatisierung („The individual in times of deep mediatization"). Hier liegt der Schwerpunkt auf den Ambivalenzen und Widersprüchlichkeiten, denen sich die einzelnen Menschen im Umgang mit den Medienprozessen und im Zuge der Aushandlungsprozesse zwischen den Figurationen ausgesetzt sehen. Beispielsweise in Form des Selftracking und des Datenschattens im Umgang mit Social Media.

Ein i-Tüpfelchen setzt Andreas Hepp mit dem Abschlusskapitel „Deep mediatization and the good life", in dem er eine normative Perspektive aufgreift und damit einen Kontrapunkt zu den bis dahin evidenzbasierten Ausführungen bietet. Der prinzipiellen Offenheit von Zukunft bei der Ausgestaltung der Digitalisierung, die sich aber de facto sehr weitgehend als verdichtete Vermachtung von globalen Konzernen erwiesen hat, wird in einer neueren Debatte, vor allem getragen im angelsächsischen Raum, der ethische Anspruch des „guten Lebens" entgegengehalten, verbunden mit dem Rekurs auf die Fähigkeit der Menschen zur Gestaltung sozialer Verhältnisse. Weder das eine (der ethische Anspruch) noch das andere (individuelle und soziale Kapazität zur Ausgestaltung sozialer Verhältnisse) sind Selbstläufer, bedürfen also nachdrücklicher Bemühungen. Die Kommunikationswissenschaft kann zu beidem ihren Beitrag leisten.

Das Buch ist erschienen in der Reihe „Key Ideas in Media and Cultural Studies" des Routledge-Verlagskonzerns. Dem Titel dieser Reihe wird Hepps Buch durchaus gerecht. Nicht alles ist neu, was wir in dem Buch lesen, aber in der Gesamtschau ergibt sich ein komplexes und inspirierendes Bild, in dem bekannte Befunde und konzeptionelle Weiterentwicklungen anschaulich und fruchtbringend zusammenspielen. Das Kernkonzept der Figuration bedarf sicher noch weiterer Vertiefungen, aber mit seinem holistischen Ansatz wird es einem Schlüsselkonzept überaus gerecht. Holistisch in dem Sinn, dass eine stringente theoretische Konzeption zur Gesellschaftsanalyse, historische Perspektiven

https://doi.org/10.5771/1615-634X-2020-4-475 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

und aktuelle empirische Befunde eng miteinander verwoben sind. Die Ausführungen Hepps zu einzelnen sozialen Feldern bzw. „Domains" mit spezifischen Figurationen umfassen breit gestreute soziale Felder, wenngleich nicht allesamt auf gleich hohem Niveau anschaulich und überzeugend ausgebreitet werden. Am besten gelungen erscheinen mir die Ausführungen zu den Domains und Figurationen der Familie, der Pioneer Communities und der Protestbewegungen. Am schwächsten erachte ich den Abschnitt zum Journalismus – hier werden, so ist zu vermuten und zu hoffen, noch präzisere Ausführungen seitens der Journalismusforscherinnen folgen (die weibliche Bezeichnung umfasst hier sowohl Frauen wie Männer unter den Forschenden).

Nicht zuletzt ist eine Stärke des Buches, dass die Ausführungen zwar stringent und konzise erarbeitet, aber keineswegs theorie-dogmatisch angelegt und formuliert sind. Sie bleiben offen für Auseinandersetzungen und Streitfälle und auch für konzeptionelle Anschlussfähigkeit im Zuge aktueller und zukünftiger Entwicklungen. Dies hoffentlich nicht nur im Rahmen der Kommunikationswissenschaft, sondern auch in sozialwissenschaftlichen Nachbardisziplinen.

Das Buch ist übrigens, trotz seines hohen theoretischen Anspruchs, flüssig zu lesen. Bemerkenswert ist, dass es sich hier um eine englischsprachige Monographie in einem der international renommiertesten und mächtigsten Wissenschaftsverlage handelt, geschrieben von einem Forscher mit deutscher Muttersprache und wissenschaftlicher Herkunft. Es ist zu hoffen, dass eine deutsche Übersetzung bald folgt. Aber schon jetzt, in der englischen Originalversion, bietet diese kommunikationswissenschaftliche Arbeit wegweisendes Potenzial für den weiteren fachwissenschaftlichen Diskurs. Das Buch empfiehlt sich darüber hinaus als Lehrbuch für Studierende des Faches, auch wenn es in englischer Sprache verfasst ist. Bis zum Vorliegen einer deutschen Übersetzung bliebe der skurrile Effekt, dass Studierende in deutschsprachigen Studiengängen ein englischsprachiges Buch deutscher Provenienz lesen und diskutieren könnten. Auch ein seltsamer Seiteneffekt der globalisierten – oder kosmopolitischen? – Wissenschaft.

Irene Neverla

Rikke Frank Jørgensen (Hrsg.)
Human Rights in the Age of Platforms
Cambridge: MIT Press, 2019. – 392 S.
(Reihe: Information Policy)
ISBN 978-0-262-03905-5

Rikke Frank Jørgensens bedachte Auswahl und Zusammenstellung der Beiträge in „Human Rights in the Age of Platforms" schafft es, die Vielschichtigkeit der Probleme aus unterschiedlichen Perspektiven zu beleuchten, ohne dass die Probleme fragmentiert wirken. Vielmehr ist das Werk als Kompass zu verstehen, der uns hilft, den richtigen Weg durch das Dickicht der Problemfelder zu finden. Es kann uns als Leitfaden dafür dienen, die Möglichkeiten eines effektiven Menschenrechtsschutzes in einem von Unternehmen dominierten Umfeld zu durchdenken. Neben einer präzisen Analyse der komplexen, rechtlichen und politischen Fragestellungen bietet das Werk auch theoretisch wertvolle Erkenntnisse zu der Entwicklung der privaten Akteure, insbesondere der Plattformen.

Das Buch widmet sich, wie Sandra Braman in der Einleitung zutreffend hervorhebt (S. vii), einem der wichtigsten Themen unserer Zeit, und zwar der Frage, wie der effektive Schutz von Menschenrechten in privaten Online-Räumen gelingen kann. Die Bedeutung der Plattformen hat durch CoVID-19 noch weiter zugenommen.

Die Herausforderungen, Menschenrechte in diesem Umfeld zu schützen, in dem Information zur Ware wird und die Informationsfreiheit und der Schutz von Privatheit sich gegen Werbeinteressen behaupten müssen, sind vielfältig (S. xviii).

Im ersten Abschnitt „Datafication" wird von Zuboff bis Mal eine Analyse der Bedeutung von Daten für Plattformen vollzogen. Während Shoshana Zuboff Daten unter dem Blickwinkel des „surveillance capitalism" beleuchtet (S. 7ff.), legen Mikkel Flyverbom und Glen Whelan den Fokus auf Plattformen als „informed realities" (S. 54f.). Sie beleuchten die Grenzen, in denen sich Nutzer auf Plattformen bewegen, und welche Probleme sich daraus ergeben (S. 66f.). Anja Bechmann wiederum fordert uns auf, die Reduzierung von Menschen auf die sie beschreibenden Daten infrage zu stellen (S. 74f. und S. 89). Die Analyse von Jens-Erik Mal stellt die Annahme infrage, dass es bei Datenschutz immer um den Schutz persönlicher Daten geht (S. 96). Der erste Abschnitt von „Human Rights in the Age of Platforms" kann

https://doi.org/10.5771/1615-634X-2020-4-475 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

als Grundlagenbildung für die beiden darauffolgenden Abschnitte verstanden werden.

Im zweiten Abschnitt rücken die Plattformen in den Vordergrund. Fernando Bermejo untersucht die Entwicklung von Werbung auf Plattformen und wie Werbung heute Plattformen als öffentliche Räume beeinflusst (S. 129f.). Die präzise Analyse hilft uns dabei, aktuelle Entwicklungen in der Ad Policy auf Facebook und Twitter und die Bedeutung des Werbeboykotts auf Facebook besser zu verstehen. Jillian C. York und Ethan Zuckerman knüpfen an Bermejos Analyse an und fragen danach, wie nutzergenerierte Inhalte moderiert werden (S. 148f.) und wie sie moderiert werden sollten (S. 155f.). Rikke Frank Jørgensens selbst stellt im letzten Kapitel des zweiten Abschnitts drei Narrative in den Vordergrund, die Plattformen in Bezug auf Menschenrechte entwickelt haben (S.1 67f., S. 174f., S. 177f.).

Im dritten und letzten Abschnitt werden Möglichkeiten von Regulierung erforscht. Agnès Callamard fragt nach der menschenrechtlichen Verantwortlichkeit von Plattformen als nicht-staatliche Akteure. Angesichts der Tatsache, dass „allein Intermediäre die Kapazitäten haben, Menschenrechte online zu schützen" (S. 215), plädiert sie für eine Neukonzeptionalisierung der Rolle von Intermediären, entweder als „meaningful self-regulation" (S. 216) oder durch die Gründung von sektorspezifischen Vereinigungen, die ihre Mitglieder regulieren (S. 216). Tarlach McGonagle konzentriert sich in seinem Beitrag auf eine Analyse der Möglichkeiten des Einflusses des Europarates auf Internet-Intermediäre (S. 246ff.). Joris van Hoboken diagnostiziert einen „Privacy Disconnect" und aktuelle Regulierung als „[falling] short in providing for the legitimacy of current-day pervasive personal data-processing parctices" (S. 272), und Molly K. Land betrachtet Inhaltsmoderation durch eine Menschenrechts-Linse und stellt fest, dass die Logiken von staatlicher Regulierung (noch) nicht die passenden Antworten für einen effektiven Menschenrechtsschutz bereithalten (S. 309).

„Human Rights in the Age of Platforms" identifiziert neben Problempunkten auch eine Vielzahl von Lösungsansätzen. Vor diesem Hintergrund ist es nicht erstaunlich, dass es – wie David Kaye, UN Sonderberichterstatter für die Meinungsäußerungsfreiheit, zutreffend bemerkt (S. xi) – „Human Rights in the Age of Platforms" gelingt, trotz der Herausforderungen, die Plattformen für den effektiven Schutz von Menschenrechten darstellen, einen hoffnungsvollen und lösungsorientierten Optimismus beizubehalten.

Anna Sophia Tiedeke

Julio-César Mateus / Pablo Andrada / María Teresa Quiroz (Hrsg.)
Media Education in Latin America
London: Routledge, 2019. – 302 S.
ISBN 978-0-367199555
(Routledge Research in Media Literacy and Education)

In an age of fake news headlines and misinformation flourishing on social networks, media education – teaching and learning to interpret, evaluate, and think critically about media systems and their content – has become a central topic of our time. Media education has a rich research history in Europe and elsewhere but for the Latin American context, the academic landscape has been left wanting. In 2019, Media Education in Latin America changed that situation by providing a systematic review and analysis of media education in eleven countries in the region.

The book is divided into two parts: the first focuses on eleven nations (Argentina, Bolivia, Brazil, Chile, Colombia, Ecuador, El Salvador, Mexico, Peru, Uruguay, and Venezuela) while part two brings together seven critical essays from a broad selection of established Latin American researchers. This systematic account of the development of media education in these countries does work across five axes: socio-political context, regulatory framework, institutional or social actors, teacher training, and academic production. Each country-specific chapter covers each topic to varying degrees while consistently applying analysis to the essentials, providing the reader with a comprehensive overview of the media education situation in Latin America by covering the same sections through all the chapters, namely: socio-political context; regulatory framework; institutions and social actors; teacher training; academic production; and a final general appraisal.

Media education has a history that spans almost fifty years in Latin America yet, disciplinarily and pedagogically, but public policy neglected it and a lack of technological focus is obvious. While countries in the region have actively funded and implemented rigorous ICT infrastructures a concerted approach to pedagogy remains absent. The nation-centric chapters in this book identify this absence as particularly problematic, since, with some exceptions

https://doi.org/10.5771/1615-634X-2020-4-475 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

(Brazil, for example) it produces a distinct lack of adequate teacher training, especially at the undergraduate level. Research into teachers' use of ICT in the classroom is also lacking which leads to deficiencies in their application of those skills and how they pass them on to students. There is also a severe deficit in media literacy education, which, considering how concentrated Latin American media systems tend to be (see, for example, chapter 3 on Bolivia), can lead to insufficient critical analysis from media audiences.

Robust media regulation is also left wanting and in some cases is practically non-existent. The scarcity of regulation is compounded by the lack of enthusiasm to provide adequate media education. This is essentially a structural problem related to a wide range of institutions from government through the university sector to NGOs. Non-governmental institutions receive little to no state support because of those in power being unable to comprehend media as an essential educational tool or as a subject worth teaching. The situation in Peru is particularly dire (see chapter 10) as several innovative and wide-ranging audio-visual education projects have received no support from the state at all and strategic partners consistently struggle to form workable alliances with government.

Educational initiatives often function on the belief and the expectation that media education just needs technology to improve learning outcomes, as if by osmosis. On the contrary, low competency is typical among Chilean students, for example, who demonstrate low results in international tests of digital competencies (see chapter 5).

Regional organizations thus tend to value and promote *educomunicación,* an interventional, theoretical-practical field that emphasizes the more cultural and political dimensions of education as well as its inter-subjective and transformative nature (see chapter 1). Nonetheless, research associations continue to provide teaching materials, scientific journals, and academic conferences committed to media education.

A few countries demonstrate contradictory actions and processes in their promotion and implementation of media education. Venezuela is perhaps the most obvious case as the national education system demands that media education should be integrated into the classroom. But, despite these seemingly noble ambitions, in practice delivery is mostly foregone as a result of wider national circumstances which leads to a situation where "freedom, democracy and respect for human rights - which must support the exercise of this critical training - are at [the] moment disarticulated, violated and in need of attention" (180).

The second half of this book presents a selection of critical essays which, from a mainly theoretical approach, aim to reflect deeply and in detail on the region's current research agenda and the discussion of the core issues that confront Latin American media education today. Ismar de Oliveira (professor at the school of communication and art at University of Sao Paulo, Brazil) in chapter 13 offers an exhaustive summary of the history of media education in Latin-America focusing on several landmark moments. Roxana Morduchowicz (professor in communication at the Universidad de Buenos Aires, Argentina) in chapter 14 addresses emerging teen literacies related to informational competences. In chapter 15, Valerio Fuenzalida (professor and researcher at the school of communications of the Pontifical Catholic University, Chile) outlines the idea of "critical reception" and how it can evolve to a state of "active reception". Guillermo Orozco (professor and director of the social communication studies department, University of Guadalajara, Mexico) and José Manuel Corona (associate researcher at the UNESCO chair in media and informational literacy and intercultural dialogue based at the University of Guadalajara, Mexico) provide a refreshing perspective in chapter 16. They set out to analyse the challenges faced by educational societies in the 21st century by focusing on learning as communicative interaction and exchange, appropriating and re-circulating media content, by using the affordances of technologies while putting into practice Jenkin´s "participatory culture". Joan Ferrés (associate professor (tenure) in the department of communication at the University Pompeu Frabra in Barcelona, Spain) develops this idea further in chapter 17 by approaching it from a critical perspective. He summarizes the Latin American context by identifying four principal weaknesses in the media education space. In chapter 18, Carlos Scolari (associate professor (tenure) in the department of communication at the University Pompeu Frabra in Barcelona, Spain) adopts a media ecology approach to examine informal learning mechanisms. In the 19th and final chapter, Michael Hoechsmann (associate professor at the faculty of education at Lakehead University, Orillia, Canada) proposes an alliance between media education and *educomunicación* to work against the "intercultural communication problem" and the "hegemonic myopia" that is strikingly visible in the field (259).

https://doi.org/10.5771/1615-634X-2020-4-475 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

This book establishes a valuable dialogue between Latin American Spanish-speaking scholars and English-speaking colleagues from around the world as it presents in English for the first time a thorough overview of contemporary media education and *educomunicación* in Latin-America. It highlights challenges and innovative perspectives that may help encourage and guide south-south and north-south collaborative initiatives in recognizing that individuals and the state can overcome geographic boundaries and language barriers to foster the development of media education.

Amaranta Alfaro Muirhead

Hans Rosling / Anna Rosling Rönnlund / Ola Rosling

Factfulness

Wie wir lernen, die Welt so zu sehen, wie sie wirklich ist

Berlin: Ullstein, 2019. – 400 S.

ISBN 978-3-54806-041-5

(Originalausgabe: Factfulness, Flatiron Books, New York 2018)

Dieses Buch ist ein Vermächtnis. Hans Rosling, der schwedische Arzt, Medizinstatistiker und weltweit tätige Wissenschaftspublizist, hat in seinen letzten Lebensmonaten zusammen mit Sohn und Schwiegertochter sein Lebenswerk noch einmal komprimiert dargestellt. Er hat dem in bester angelsächsischer Manier eine vorbildliche populärwissenschaftliche Form gegeben – mit klarer Struktur, persönlicher Ansprache des Lesers, Visualisierung komplexer Zusammenhänge und szenischen Einstiegen.

Seine *Botschaft* bündelt er im Neologismus „Factfulness"; damit bezeichnet er eine faktenreiche Sichtweise der Welt, die vertrauenswürdigen Tatsachendarstellungen folgt und nicht den dramatisierten Erzählungen. Seine Argumentation lässt sich in vier Stufen rekonstruieren:

(1) Was ist sein *Maßstab*? Rosling besteht darauf, dass eine faktengestützte Sicht der Welt ein wesentlich besserer Kompass sei als alle anderen Sichtweisen, um in einer hochkomplexen Welt zu navigieren. Statistiken und Prognosen etwa der UN-Organisationen bieten dafür eine belastbare Basis. So seien die Zeitreihen von WHO oder UNICEF zur Kindersterblichkeit oder zur Impfverbreitung verlässlicher als tradierte Gewissheiten, dramatische Presseberichte oder Einzelfallschilderungen von politischen Aktivisten und Betroffenen.

(2) Welches *Phänomen* gilt es zu erklären? Nimmt man die faktengestützte Weltsicht als Maßstab, dann zeigt sich empirisch durch Wissensabfragen, dass die Weltsicht fast aller Menschen grotesk verzerrt ist. Rosling hat sehr viele Menschen etwa danach gefragt, wie groß die Lebenserwartung eines heute geborenen Erdenbürgers ist oder wie viele Jahre Mädchen im weltweiten Durchschnitt eine Schule besuchen.

Er gibt immer drei Antworten zur Auswahl, etwa ob die Anzahl der Opfer von Naturkatastrophen pro Jahr in den letzten hundert Jahren gleichgeblieben ist, sich halbiert oder sich verdoppelt hat. Mit hoher Wahrscheinlichkeit treffen die Befragten eine falsche Entscheidung. Und sie wählen nicht zufällig mal in dieser oder mal in jener Richtung, sondern fast immer die pessimale Variante, also die Antwort mit der schlechtesten Möglichkeit.

Rosling hat dafür 2017 in 14 Ländern Befragungen von Online-Panels durchgeführt, die auf Repräsentativität der Bevölkerung ausgelegt waren. Zwar zeigt sich eine hohe Varianz zwischen den Ländern und zwischen den abgefragten Sachverhalten, aber insgesamt zeigt das Ergebnis eine verblüffend durchgängige Schwarzfärbung der Einschätzung von Zustand und Entwicklung der Welt.

Bezeichnend ist, dass die meisten Befragten nur bei einer Frage mit ihrer Antwort richtig liegen, nämlich bei der Frage danach, ob die Durchschnittstemperatur auf der Welt zunimmt oder abnimmt. Der Zustand der Welt wird düster gesehen, und dies verstärke sich auch noch: Die Welt werde immer schlimmer. In krassem Gegensatz dazu zeigen alle von Rosling herangezogenen Indikatoren wie Lebenserwartung, Einkommen pro Kopf oder Bildungsstand in eine positive Richtung. Dem zufolge war früher (fast) alles schlechter.

(3) Welche *Erklärung* bietet er an? Die Befragten wissen in der Regel nicht, welche Antwort laut Statistik richtig ist, sondern sie schätzen oder raten. Aber sie wählen diejenige Antwort, die am ehesten ihrer düsteren Weltsicht entspricht. Rosling führt diese systematische Verzerrung nicht auf unzureichende oder veraltete Informationen zurück und auch nicht in erster Linie auf interpersonale oder mediale Kommunikation, sondern auf unsere Informationsverarbeitung, auf die tief verwurzelten Denkweisen der Menschen. Er beruft sich auf die Kognitionspsychologie, insbesondere auf Daniel Kahnemann und Steven Pinker, und zwar auf die in dieser Forschung aufgedeckten Fallen für das menschliche Denken, wie z. B. die Negativität oder Binarität des Denkens.

https://doi.org/10.5771/1615-634X-2020-4-475 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Die zehn von ihm als besonders gefährlich ausgewählten Fallen seien nicht erlernt, sondern genetisch verankert; deshalb bezeichnet er sie als „Instinkte". Damit verweist er auf die evolutionäre Anthropologie, die gezeigt hat, dass diese Denkweisen sich ausgebildet hatten, um das Überleben in der Wildnis zu ermöglichen, aber für die Orientierung in der Zivilisation ungeeignet und sogar schädlich sind. So schade uns der angeborene Schutzmechanismus der Angst heute bei individuellen oder kollektiven Entscheidungen. Und der „Instinkt der Dringlichkeit", den er insbesondere in der Debatte um Klimawandel walten sieht, verhindere eine faktengestützte Antwort auf dieses Hauptproblem des Anthropozäns.

(4) Welche *Therapie* schlägt er vor? Rosling geht davon aus, dass auch die genetisch programmierten Denkweisen kontrolliert werden können – analog zu anderen Instinkten. Er setzt also nicht an bei der Versorgung mit aktuellen oder validen Daten, auch nicht bei der Verbesserung der medialen Information oder gar bei der Regulierung von Journalismus und PR, um die Verbreitung „alternativer Fakten" zu verhindern. Vielmehr setzt er an bei der Veränderung des Denkens. Er bezeichnet sich als „Possibilisten" (S. 88). Er hält es für möglich, dass Trugschlüsse durch Lernen unwahrscheinlicher werden. Dafür schlägt er „Faustregeln" vor, mit deren Hilfe man vorgehen sollte, wenn man sich ein Bild etwa vom zukünftigen Bevölkerungswachstum verschaffen will. Solche Heuristiken sind die Relationierung von Zahlenangaben (Todesfälle pro Flugkilometer) oder die Differenzierung von Mengen (Einteilung der Weltbevölkerung in vier Einkommensgruppen statt in „arm und reich") oder die Fähigkeit, zum Beispiel die aktuelle Kindersterblichkeit zugleich als schlecht und als besser werdend zu sehen.

Jede der vier Stufen seiner Argumentation lädt zu Nachfragen und Einwänden ein:

Stufe 1: Auch die Statistiken internationaler Organisationen bilden die Welt auf ihre eigene Weise ab, die Ansatzpunkte für Kritik und Spielraum für Interpretationskonflikte bietet. Dies hätte Rosling zumindest exemplarisch deutlich machen können, ohne davon abrücken zu müssen, dass dies der beste Kompass ist, den wir haben.

Stufe 2: Die Frageformulierungen sind optimierbar; so gerät das Item zum Artenschutz zu einer Fangfrage. Und die Antwortvorgaben werden nicht rotiert, sondern sind durchweg so angeordnet, dass die erste Antwort zur pessimalen Sicht passt. Zudem fehlen bei den Fragen sozio-kulturelle Veränderungen außerhalb der Bildung, etwa Internetnutzung oder politische Beteiligung.

Stufe 3: Es wird nicht geprüft, inwieweit Schlüsselinformationen sich auf die Antworten bei anderen Wissensfragen auswirken. So unterschätzen Befragte signifikant den Anteil der Asiaten an der Weltbevölkerung (drei Milliarden statt korrekt vier Milliarden) und überschätzen den Anteil der Afrikaner (zwei Milliarden statt einer Milliarde). Aus diesem fundamentalen Irrtum ergeben sich viele weitere Fehleinschätzungen, weil Menschen von afrikanischen Verhältnissen ausgehen und nicht von asiatischen. Und vor allem wird die Varianz zwischen Ländern und innerhalb der Länder nicht datenanalytisch ermittelt. Dies wäre eine Voraussetzung, um Hinweise auf Faktoren zu finden, die pessimale Sichtweisen fördern oder hemmen, etwa Bildungsgrad oder Alter.

Stufe 4: Es gibt keine Hinweise, dass die Wirkung der Heuristiken systematisch getestet worden wäre, etwa durch Experimente. Und insgesamt wäre es sicherlich hilfreich gewesen, wenn Rosling seine Argumentation reflexiv gewendet hätte, also sein eigenes Bild von der Weltsicht der Bevölkerung anhand seiner eigenen Maßstäbe überprüft hätte. So stellt er dichotom faktenbasierte und dramatisierte Weltsicht gegenüber, ohne die Zwischentöne zu suchen und zu finden.

Aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht wirft das Werk fünf grundlegende Fragen auf:

(1) Wie sehen die Verzerrungen im Hinblick auf *mediale Kommunikation* aus? Wie sehr zeigt sich eine pessimale Sichtweise auch von Fernsehen, Internet oder Künstlicher Intelligenz? Hier dürften eher ambivalente Einschätzungen dominieren.

(2) Wie könnte es gelingen, analog zu Befragungen die mediale Wahrnehmung von Welt in einer international vergleichenden kontinuierlichen *Medieninhaltsanalyse* zu erfassen? Wo sind Ansätze für ein solches Thermometer, um den Grad an Dramatisierung und an Faktenbasierung auf der Makro-Ebene zuverlässig zu messen?

(3) Wo können kommunikationswissenschaftliche *Theorieansätze* an der Argumentation von Rosling anschließen? Welche Verbindung besteht etwa zwischen den zehn Instinkten und den Nachrichtenfaktoren oder den Informationsmotiven?

(4) Welche Möglichkeiten bieten sich auf dieser Basis für *Medienwirkungsstudien*, etwa in der Tradition des Kultivierungs- oder des Framing-Ansatzes? In welchem Maße kann die Nutzung welcher Mediengenres die nationalen

https://doi.org/10.5771/1615-634X-2020-4-475 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

oder die individuellen Unterschiede in der pessimalen Sicht erklären?

(5) Und schließlich: Welche gesamtgesellschaftlichen, vor allem *politischen Wirkungen* haben die medialen Prägungen der individuellen und kollektiven Sichtweisen? Wären weltweite Ernährungs- oder Impfprogramme möglich gewesen ohne die dramatisierende Berichterstattung? Andererseits: In welchem Maße hat die mediale Schwarzfärbung zu kollektiver Apathie und/oder zur Radikalisierung einzelner Gruppen geführt?

Rosling stellt und beantwortet diese Fragen nicht, aber sein Buch regt in herausragender Weise dazu an, diese Fragen präzise zu formulieren und mit empirischen Verfahren zu adressieren. Folglich ist dieses Buch nicht nur ein Weltbestseller, sondern auch für die Kommunikationswissenschaft eines der „Great Books".

Gerhard Vowe

Jan van Dijk

The Digital Divide

Cambridge: Polity, 2020. – 184 S.

ISBN 978-1-509-53445-6

Nur kurz hat sich die frühe, optimistische Vision eines freien, allen gleichermaßen zugänglichen Internets gehalten, spätestens seit den 2000ern wurde zunehmend deutlich, dass der *Digital Divide* gekommen ist, um zu bleiben. Seit 25 Jahren also nimmt diese sogenannte *digitale Kluft* durchaus Anleihen an den kategorialen Ausschlusssystemen, wie wir sie in der übergeordneten Sozialen Ungleichheit finden, und seit genau derselben Zeit beschäftigt sich auch der Autor Jan van Dijk mit eben dieser Problematik.

Jan van Dijk ist Professor für Kommunikationswissenschaft und Soziologie an der Universität Twente, mittlerweile „*offiziell* pensioniert", wie er es selbst beschreibt. Sein Feld war und ist noch immer die Soziologie der Informationsgesellschaft und die sozialen Aspekte der neuen Medien. Nicht zuletzt, so hat man den Eindruck, geht es ihm mit dieser Publikation um ein Austreten aus der wissenschaftlichen Blase hin zu aktiver Politikberatung, denn spätestens COVID19 hat uns gezeigt, dass Digitalisierung ein wesentlicher, wenn nicht *der* Schlüssel zu Selbstbestimmung, Selbstfürsorge und Teilhabe geworden ist.

Van Dijk knüpft an seine langjährige Expertise in der Erforschung des Digital Divide an und überführt in diesem Buch seine frühen Arbeiten in eine Welt, in der digitale Innovationen sich selbst zu überholen scheinen, Gesellschaft aber nicht Schritt halten kann und die Kluft zwischen den unterschiedlichen Nutzer*innengruppen noch größer wird. Er liefert eine durchweg überzeugende Bestandsaufnahme und einen Ausblick, der nachdenklich stimmt.

Im vorliegenden Werk stellt van Dijk einen Abriss seiner Forschung und die wesentlichen Theorien zum Feld vor (Kapitel 2). Das Buch umfasst sowohl einen Zugriff auf den sogenannten *first-level Digital Divide*, der sich maßgeblich an der Frage nach dem physischen Zugang zu IKT-Technologien aufmacht, ebenso wie eine Beschreibung des *second-level Digital Divide,* der sich auf digitale Fähigkeiten und Nutzung bezieht, und eine Analyse des *third-level Digital Divide*, die auf das Outcome von Nutzung- und Nicht-Nutzung digitaler Medien abzielt.

Anhand eines sehr zugänglichen, auf empirischer Forschung basierenden Rahmens untersucht der Autor Motivationen und Herausforderungen beim strategischen Zugänglichmachen des Internets für *alle* gesellschaftlichen Schichtungen und beschreibt ebenso die damit einhergehende Notwendigkeit der Vermittlung digitaler Kompetenzen (*den* Kompetenzen des 21. Jahrhunderts, wie er sie nennt*). Zugang* schließlich, das mag der Kern dieses Buches sein, ist längst nicht mehr allein von materiellen Ressourcen abhängig, sondern wird zunehmend eine Frage der erworbenen *Fähigkeiten*, die sich wiederum auf die *Art der Nutzung* des Mediums und den so entstehenden *Ertrag* auswirken.

Materiellen Zugang zum Internet haben in industrialisierten Gesellschaften mittlerweile fast alle Teile der Bevölkerung – die Ungleichheit manifestiert sich zunehmend in der Art und Weise, *wie* sie dieses Werkzeug für sich nutzen und mit welchem Ergebnis. Ein Ausblick auf die Themen Internet of Things und Künstliche Intelligenz lässt erahnen, dass die zu erwerbenden Kompetenzen und Ansprüche mit der Weiterentwicklung innovativer, intelligenter Systeme Hand in Hand gehen und der Faktor Lebenslanges Lernen eine wesentliche Rolle spielt.

Nicht zuletzt hebt van Dijk auf die Schlüsselfrage im Kontext von Digitalisierung und Sozialer Ungleichheit ab: Löst uns Digitalisierung aus bekannten Abhängigkeiten oder tradiert und verstärkt sie nicht vielmehr bekannte soziale Verwerfungen, Muster, Diskriminierungs- und Ausschlusssysteme, schafft gar neue soziale Kluften?

Während zu Beginn des Internetzeitalters (ab etwa 1995 bis 2003) noch vor allem der physi-

https://doi.org/10.5771/1615-634X-2020-4-475 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

sche Zugang zum Medium selbst im Fokus von Kritik und Forschung stand, verschob sich dieser Blickwinkel bis heute hin in Richtung der Frage nach den Fähigkeiten, das Internet zu nutzen und nach der Art der Nutzung selbst. Die zunehmend entstehende Nutzungslücke (usage gap) ähnlich der sogenannten *Wissenslücke* (knowledge gap), die in den 1970er Jahre mit Blick auf die Massenmedien aufkam, rückte (durch van Dijk als solche schon 2003 definiert) in den Vordergrund. Eine Lücke also, die zwischen den Menschen entstand, die in erster Linie informations-, bildungs- und karriereorientierte Internetanwendungen nutzen, und denen, die hauptsächlich auf Unterhaltung und einfache kommerzielle und Kommunikationsanwendungen setzen.

Ab 2012 kam der Kontext *Outcome* hinzu, als Ergebnis der digitalen Kluft auf der dritten Ebene, welcher auch ein Schwerpunkt dieses Buches ist. Umfassend widmet sich der Autor den Ursachen für den Digital Divide mit Blick auf den Kontext *Outcome*, ausgehend von den Kategorien Motivation oder Einstellungen zur Nutzung digitaler Medien, physischen Zugangsbedingungen, digitalen Fähigkeiten und Nutzungsmustern (Kapitel 3–7).

Im Verlaufe des Buches wird deutlich: Die relationale Verteilung des Zugangs ist mit Blick auf gesellschaftliche Gleichberechtigung nicht zuletzt eng verknüpft mit analogen, etablierten, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Ausschlusssystemen – diese wiederum wirken so stark in den digitalen Sektor, dass ein von gesellschaftlichen Realitäten losgelöstes rein technisches Schließen dieser Kluft nicht möglich ist (Kapitel 8).

Und so enthält das letzte Kapitel die Kernaussage der Publikation: Die Trennlinien sozialer Ungleichheit, sich manifestierend in den längst bekannten Ausschlusskategorien von Geschlecht, Kultur und Ethnie, Alter, Behinderung, Einkommen und Zugang zu Bildung bestimmen maßgeblich auch den *Digital Divide. O*der mit den Worten des Autors*:* One of the most important conclusions of this book is that the digital divide cannot be closed without reducing existing social inequalities. I have argued here that it is the unequal material, mental, social, cultural and temporal resources of people that are its causes. While digital media use can show positive outcomes and potentially lead to less inequality, currently the regular use of these media actually reflects and reinforces existing inequalities (S. 132).

Katharina Mosene

https://doi.org/10.5771/1615-634X-2020-4-475 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY